

Wetterregel

Autor(en): **Gerok, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XL. Jahrgang

Zürich, 15. Juni 1937

Heft 18

Wetterregel.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben: Du sollst den Tag nicht vor dem Abend schelten:
So hell der Morgen und so schön der Tag, Nach Regengüssen und nach Sturmesnot
Oft hat noch spät sich schwül Gewölk erhoben, Oft sahst du, wie die Wolken sich erhellten,
Der Abend schloß mit Sturm und Wetterschlag. Der Tag verglomm in goldnem Abendrot.

Am schönen Morgen lobe du den Morgen,
Am heißen Tag tu redlich deine Pflicht,
Und für den Abend laß den Himmel sorgen,
Der beides schickt, Gewölk und Sonnenlicht. Karl Gerol.

Einsamkeit.

Roman von Ernst Zahn.

(Fortsetzung.)

18

Nun stand der Winter im Tal von Waldenz. Es schneite. Vom Tal war wenig zu sehen; denn der Nebel hatte sich tief in die Berge gesenkt, und in den grauen Schwaden war eine unablässige Bewegung, als führten weiße Schifflein Faden um Faden durch ein Gewebe, daß dieses dichter und dichter werde. Die Poststraße, die sich gegen Waldenz aufwärtszog, lag licht bis zur Höhe einer schlanken, hohen Tanne. Sie leuchtete aus sich selbst, denn der feinste und weißeste Schnee bedeckte sie, und ein fahler Schein ging von ihm aus. Der Schnee wuchs und wuchs und wuchs. Die Flocken, die im Nebel wie Maschinenschifflein waren, glitten lautlos aus den grauen Schichten und legten sich sacht auf das weiße Bett, das ihnen schon bereitet war. Millionenweise glitten sie in die Tiefe, nisteten sich zusammen, nah und dicht, und bauten an der Decke der

Straße weiter. Je höher diese sich aufbauschte, um so stiller wurde das Tal. Selbst enger schien es zu werden; denn alles Leben war in die eine Straße gedrängt. Einmal noch tönte ein Rabenschrei, irgendwo seitwärts im Nebel, doch scholl er nur kurz und undeutlich. Die Stille verschluckte den Ton, so daß man kaum wußte, ob er gewesen war. — Schlittengeleise fürchten sich in die Straße. Der Abdruck der Rufen war längst wieder zugedeckt, nur eine einzige breite Spur, wie die Schlittenbreite sie gab, lief straßdahin. Die Fuhrwerke, die sie zurückgelassen, waren vorbeigezogen. Eine Weile blieb die Straße leer. Nun aber kam es langsam aus der Tiefe gegen Waldenz herauf. Eine Bewegung. Jetzt ein paar feine unruhige Glockenstimmen. Sie sprangen im Nebel auf und nieder, kling, kling. Jetzt schwiegen sie plötzlich, und jetzt tönnten sie eifriger wieder, auf und ab, auf und ab. Allmählich tauchte ein